

A

Die
nachhomerische Theologie
des
griechischen Volksglaubens

bis auf

Alexander

dargestellt

von

Dr. Karl Friedrich Nägelsbach,

Professor der Philologie zu Erlangen.

Nürnberg,
Verlag von Conrad Geiger.
1857.

A

Schnellpressendruck von C. H. Kunstmann in Erlangen.

Ä

Seinem

theueren väterlichen Freunde und Collegen

K a r l v o n R a u m e r

i n t r e u e r L i e b e

gewidmet

vom Verfasser.

Ä

V o r r e d e .

Wenn irgend ein Buch einer Vorrede bedarf, um dem Leser in seinen Erwartungen eine Täuschung zu ersparen, so ist es die vorliegende Fortsetzung meiner Homerischen Theologie. Schon das Wort **Fortsetzung** bitte ich nicht in dem strengen Sinne zu nehmen, als ob das fortsetzende Werk ohne das fortgesetzte nicht verständlich wäre. Denn wenn ich auch in diesem Buche dem Inhalte nach an die homerische Theologie überall anknüpfen muss, und in der Behandlungsweise und Eintheilung des Stoffes den früheren oft geprüften Grundsätzen treu geblieben bin, so glaube ich doch dafür gesorgt zu haben, dass die Fortsetzung eine freie geworden **und nicht in dem Sinn aus dem älteren Werke erwachsen ist, dass sie dasselbe auch in formeller Hinsicht zur Voraussetzung hätte.**

Sachlich versuche ich die Gotteserkenntnis des griechischen Volksglaubens zu entwickeln, wie sie sich **ermitteln lässt aus den Schriftstellern bis ungefähr auf Alexander und aus dem ganz altgläubigen Pausanias.** Ich will nicht wie Rinck die in den Mythen, den Philosophemen, dem Kultus ausgeprägten Religionsansichten erörtern, sondern Inhalt und Geist derjenigen Anschauungen entwickeln, welche sich im **Privat- und öffentlichen Leben des Griechen aus-**

gesprochen, welche ihn in die Volksversammlung, in die Gerichtssitzung, in das Theater und auf seinen Feldzügen begleitet, welche den Geschichtsschreiber und Redner mehr oder weniger durchdrungen, welche endlich in der Poesie, deren Seele sie sind, Gestalt gewonnen haben. Was ich den Philosophen entnehme, zu denen ich übrigens Xenophon im Allgemeinen nicht rechne, besteht lediglich in historischen Mittheilungen. Denn meine Arbeit will eine rein historische sein, will den historisch ermittelbaren Volksglauben darlegen, ohne im mindesten speculativ oder vergleichend oder kritisirend zu verfahren, ausser in so weit es gilt zu zeigen, wie der Volksglaube in unmittelbarer thatsächlicher Weise Kritik seiner selbst ist. Nun scheint es freilich als ob sich der historische Charakter, den ich meiner Darstellung geben wollte, zuweilen in einen dogmatischen verwandelte; es ist dieser Schein auch meiner homerischen Theologie zum Vorwurf gemacht worden. Ich bemerke hierüber Folgendes: da die griechische Theologie so wenig als die Mythologie eine festbestimmte Lehrform hatte, da sich uns die religiösen Ueberzeugungen immer nur sporadisch, nie auch nur annäherungsweise systematisch darstellen, so würde der Historiker allerdings höchst unhistorisch verfahren, wenn er von jener Theologie ein geschlossenes Lehrgebäude aufstellen wollte. Aber dies habe ich auch keineswegs gethan. Es war vielmehr mein hauptsächlichliches Bemühen, alle Schwankungen, Unsicherheiten, Widersprüche des Volksglaubens und insbesondere jene Kritik, die er an sich selbst vollzieht, zu verfolgen, und es nimmt die Darstellung nur da einen dogmatischen Charakter an, wo er wirklich erforderlich ist, das heisst, wo es die Dar-